

## **Botschaften und Inhalte von Heimatzeitschriften.**

### **Jahrestagung 2019 des Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa und des Instituts für Kirchen- und Kulturgeschichte der Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa**

#### **Markus Bauer**

Unter dem Titel „Bild und Schrift als Botschaft. Vom Dekor der Heimatzeitschriften“ hielt vom 20. bis 22. November das Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa (IVDE) Freiburg in Kooperation mit dem Institut für Kirchen- und Kulturgeschichte der Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa e.V. (IKKDOS) in Freiburg in den Räumen des IVDE sowie im Collegium Borromaeum seine diesjährige Jahrestagung ab. Unter den ca. 30 Teilnehmern, die aus ganz Deutschland angereist waren, war auch der frühere Freiburger Erzbischof Robert Zollitsch.

Auf die große Sammlung von Heimatzeitschriften sowie bisherige bzw. aktuelle Projekte zu dieser Thematik ging IVDE-Leiter *Prof. Dr. Werner Mezger* in seiner Begrüßung ein. Die Erschließung dieser Periodika sei bisweilen schwierig, dennoch arbeite sein Institut an einer umfassenden Datenbank, um künftig die Daten zu diesen Veröffentlichungen online nach verschiedenen Kategorien abrufen zu können. Detailliert stellte Mezger auch das IVDE (Gründer: Johannes Künzig) vor und wies auf die Heilige Edith Stein hin, die in dem Haus, in dem jetzt das Institut beheimatet ist, gelebt hat. Über den Kooperationspartner der Tagung, das IKKDOS, informierte dessen 1. Vorsitzender *Prof. Dr. Rainer Bendel*. Auch in der Arbeit seines Instituts spielen Heimatbriefe – vor allem aus dem kirchlichen Bereich – eine wichtige Rolle, weshalb die gemeinsame Bearbeitung dieses Themas Sinn mache. Bei einer Führung durch die Räume des IVDE konnten sich die Tagungsteilnehmer einen Eindruck über die Arbeit sowie die Bestände der Einrichtung machen.

#### ***Narrative wichtig für Individuen und Gesellschaften***

Der Einführungsvortrag ins Tagungsthema oblag *Prof. Dr. Konrad Köstlin* aus Wien mit dem Titel „Das Narrativ als Dekor oder ‚Nachtigall, ick hör‘ dir trapsen“. Der emeritierte Volkskunde-Ordinarius ging zunächst auf die Antiqua- und gebrochenen Schriften (Fraktur) sowie die Auseinandersetzungen der beiden Schrifttypen und die Nutzung bis heute (z.B. Heavy Metal, Gothic, Tattoos usw.) ein. Besonders die Schrift „Fraktur“ gelte als deutsche Schrift, stehe aber auch als „Stilmittel für Historizität, Einfachheit und Volkstümlichkeit“, so Köstlin. Die Kehrtwende in der NS-Zeit zur Antiqua-Schrift habe, so der Referent, vor allem in den Minderheitengebieten für Irritationen gesorgt, da die Fraktur-Schrift auch einen Kontrast zur Umgebung bildete. Aktuell seien die Fraktur-Schrift oder Variationen zum Beispiel in Straßenschildern oder in Werbung für besondere Produkte noch präsent. Den im Vortragstitel genannten bekannten Spruch für die Tatsache, dass man durchschaut ist, nutzte Köstlin als Aufhänger für den Aspekt „Narrativ“. Ursprünglich verstehe man unter Narrativen „Erzählungen von Gruppen, die sinnstiftend sind und auf die Vergangenheit bezogen“ seien – also „Erklärungen, ohne die Gruppen nicht zusammenhalten“, so der Vortragende. Damit seien eine Gesellschaft oder auch historische Perioden erklärt worden. Zum Beginn der Moderne habe es einen Wechsel gegeben – Narrative seien kritisch beäugt worden, „wir sind misstrauisch gegen die Narrative geworden. Individuen bauen sich ihre eigenen Narrative bzw. Erzählungen“, warf Köstlin einen Blick auf heute mit der Spannung dieser beider Narrativ-

Belegungen. Er machte aber auch deutlich, dass das Erbe, d.h. die Gehalte früherer Narrative, nach wie vor wichtig sind. Daher seien Erzählungen von einer gemeinsamen Kultur genauso wichtig wie individuelle Narrative. Möglich sei aber auch, dass Narrative nur noch Bruchstücke sind, „die immer neu zusammengesetzt werden“ – bis hin zu Kürzeln oder Symbolen – und sich so weit vom ursprünglichen Inhalt distanzieren. In diesem Fall „wird das Dekor zum Erkennungsmerkmal, zum Ausdruck der Identität – und wir ziehen Schlüsse auf die Persönlichkeit“, so der Referent abschließend.

### ***Was vermitteln Titelseiten?***

Ins Praktische, d.h. in die Präsentation konkreter Gestaltungen, ging der Vortrag von *Dr. Elisabeth Fendl*, wissenschaftliche Mitarbeiterin am IVDE, zum Thema „Seite 1 und die Folgen. Vignette und Titelbild“. Anhand mehrerer Heimatbriefe charakterisierte sie die Gestaltung von Titelseiten bzw. typische mit der alten Heimat in Verbindung stehende Elemente (Stadt-silhouetten, Landschaften, Sehenswürdigkeiten, Wappen, Sagenfiguren, Schriften usw.). Nicht selten habe es im Laufe der Jahre und Jahrzehnte mehrere Veränderungen der Titelgestaltung gegeben – auch als Ausdruck des Wechsels von der Erlebnis- zur Bekenntnisgeneration bei den Heimatvertriebenen. Als zentrale Themen auf den Titeln nannte Fendl folgende: Blick in die Heimat bzw. auf das Heimathaus, Heimatlob, Heimattreue, die Deutschen als Opfer („Vertreibung“), Gleichsetzung des Schicksals der Heimatvertriebenen mit dem der Heiligen Familie bzw. dem Leiden Christi. Neben den Bildern würden, so die Referentin, entsprechende Texte die Inhalte vertiefen.

### ***Weltoffenheit der Dobrudscha-Deutschen***

Kurzfristig verhindert war Privatdozent *Dr. Tobias Weger* vom Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, weshalb sein Referat zum Thema „Das Eigene und das Fremde in Periodika der Deutschen aus der Dobrudscha 1949 – 2000“ vorgelesen wurde. Zunächst charakterisierte Weger diese keineswegs homogene Siedlungsgruppe, die „zu große sprachlich-kulturelle Unterschiede“ aufweise und sich in mehreren Phasen im 19. Jahrhundert bzw. ab 1913 in der Dobrudscha angesiedelt habe. NS-Umsiedlungsaktionen führten diese Deutschen erst in den Warthegau, nach dem Zweiten Weltkrieg landete der Großteil in Baden-Württemberg, Nordbayern, Thüringen, Sachsen und Brandenburg. Heute sind die Nachfahren über viele Länder verstreut. Im Jahr 1949 startete, initiiert von Pastor Herbert Hahn, der Rundbrief der Dobrudscha-Deutschen, in dem vor allem Kirchen, Schulen, Privathäuser sowie Lebensereignisse und -jubiläen abgebildet waren. Von 1956 bis 1977 brachte die Landsmannschaft der Dobrudscha- und Bulgariendeutschen das Jahrbuch der Dobrudscha-Deutschen heraus. Dieses zeigte die tägliche Arbeit, religiöse Bräuche; Texte über Orte oder Personen waren mit historischen Aufnahmen garniert. Aber auch andere ethnische Gruppen wurden dargestellt – nicht jedoch Juden. Von 1977 bis 2000 erschien schließlich „Der Dobrudschabote“, in dem vor allem Antiqua-Schriften dominierten, der insgesamt aber einen „unruhigen und uneinheitlichen“ Gesamteindruck hinterließ. Mit Beginn des 21. Jahrhunderts erfolgte der Anschluss an den Bessarabien-Verein und damit die Berichterstattung in dessen Mitteilungsblatt. In der Typografie hätten die Dobrudscha-Deutschen, so Wegers Fazit, sehr bald auf die Fraktur-Schrift verzichtet und damit einen Kontrast zu den Reichsdeutschen hergestellt. Durchgehend sei auch die Verwendung des Wappens der rumänischen Provinz Dobrudscha (zwei Delfine auf blauem Grund) als landsmannschaftliches Emblem gewesen. „Das Eigene und das Fremde gingen eine Symbiose ein“, fasste Weger zusammen und sprach den Dobrudscha-Deutschen Weltoffenheit zu.

### ***Werbung: Appell zum Kauf bei Landsleuten***

Werbeanzeigen unterschiedlicher Kategorien in Heimatschriften stellte *Dr. Heinke Kalinke*, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen

im östlichen Europa, in ihrem Vortrag „Früher Aussig, Breslau, Königsberg ...“ vor. Wie auch heute seien Anzeigen damals eine „Säule zur Finanzierung der Zeitung bzw. Zeitschrift“ gewesen, wobei Kalinke die Heimatzeitungen als „eine stark zielgruppenspezifische Gattung“ charakterisierte. In den Anfangsjahren warben die Blätter für sich selbst als Anzeigenplatz und forderten die Leser auf, „beim Landsmann zu kaufen“. Auch Bezüge zur früheren Heimat („Hoflieferant“ usw.) waren vermerkt, kaum aber Aspekte zu den Produkten selbst. Diese seien als bekannt vorausgesetzt gewesen. Im Laufe der 50er Jahre trat die Werbung für Konsumgüter in den Fokus, da sich die Heimatvertriebenen ja vieles neu anschaffen mussten. Ab den 60er Jahren konstatierte die Referentin einen Rückgang der Werbeanzeigen sowie bessere grafische Gestaltungen, ab den 80er Jahren zunehmend ein Fehlen von Hinweisen auf die alte Heimat. „Die Werbeanzeigen in der Vertriebenenpresse waren grafisch und in Bezug auf die Werte, die sie ansprachen, konservativ und trugen durch den Appell zu heimatbezogenem Konsum zur Schaffung imaginierter Heimatgemeinschaften bei.“

### ***Der „Deutsche Kalender“ der Ungarndeutschen***

Der beim IVDE für Ungarn und Serbien zuständige wissenschaftliche Mitarbeiter *Prof. Dr. Michael Prosser-Schell* sprang kurzfristig für einen erkrankten Referenten ein und stellte Publikationen der Deutschen aus Ungarn vor – vor allem den „Deutschen Kalender“, die Zeitschrift des Demokratischen Verbandes der deutschen Werktätigen in Ungarn. In den ersten Jahren nahmen politische Beiträge (Minderheitenpolitik, Reportagen aus dem vergangenen Jahr und über das politische Leben) einen hohen Stellenwert ein, Fotos dienten als „Mittel der Folklorisierung“ – vor allem Tracht, Musik, rurale Gebäudeformen (Schwabenhäuser). „Die Minderheitskultur sollte als lebendig und zukunftsfähig dargestellt werden“, so Prosser-Schell. Auch Bergbaumilieus finden sich häufig. Ab den 80er Jahren wurden Porträts von Menschen abgedruckt, die sich von der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft abgewandt und selbstständig gemacht haben. Dieses Verhalten wurde praktisch auf diese Weise belobigt.

### ***Entwicklungen auch durch Bilder dargestellt***

Den „Brünner Heimatboten“ und die „Komotauer Zeitung“, Publikationen Vertriebener aus Mähren und Böhmen, bearbeitete im Wandel der Jahre und Jahrzehnte *Dr. Jana Nosková*. Als Hintergrund beleuchtete sie die Strukturen der beiden Städte: multiethnisches Brünn vs. ländlich und von Sudetendeutschen geprägtes und nahe der DDR-Grenze gelegenes Komotau. Beide Publikationen brachten nur wenig Bilder (Titel und etwa zwei Abbildungen im Innenteil). Folgende Kriterien führte Nosková für die Bildmotive an (die Reihenfolge gibt auch die Entwicklung ab den 50er Jahren wider): Bilder als Beleg der „guten, alten Zeit“ – Bilder als Anklage und Beleg des „Bruches und Leidens“ (zehn Jahre Vertreibung) – Bilder als Beleg der kommunistischen Propaganda – Bilder als Beleg des Verfalls und der Notwendigkeit des Heimatkampfes – Bilder als Beleg der westlichen Überordnung und des besseren Wohlstand – Bilder als Beleg der Integration in der „neuen Heimat“ – Bilder als Beleg der Besserung der Verhältnisse in der alten Heimat – Bilder als Beleg der positiven Entwicklung in der ČSSR.

### ***Das Erbe von Grüßau lebendig erhalten***

Die Entwicklung des „Grüßauer Rundbriefs“ von 1946 bis zu seiner Einstellung zu Ostern 2018 zeigte *Dr. Werner Chrobak*, Stadtheimatpfleger in Regensburg, auf. Diese Schrift ist der Kategorie der Heimatblätter oder Heimatbriefe der Vertriebenen zuzuordnen, die Basis war ein Seelsorgerbrief von Pater Dr. Ambrosius Rose mit religiösen, seelsorglichen und kulturellen Inhalten. Hauptintention war, das Erbe von Grüßau in alten und jungen Familien lebendig zu erhalten, aber auch einen Beitrag zum Recht auf Heimat zu leisten. Detailliert ging Chrobak auf die Entwicklung der Auflage, auf den Namen der Schrift, auf Bildmotive, Umfang, Gestaltung und Verbreitung (150 Seelen in der alten Heimat, 1250 Leute vertrieben bzw.

zerstreut in aller Welt) und die Inhalte (Pastoralfahrt, Treffen, Wallfahrt, Geburtstage, Hochzeiten, Todesfälle usw.) ein. Sonderausgaben zu Jubiläen waren professionell mit Fotos und einer höheren Auflage gedruckt. Von 2001 bis 2018 setzten sich der Satz per Computer und Farbe sowie bei den Bildern aktualisierte Fotos und auch Bilder von Kirchen- bzw. Kapellenrestaurierungen durch. Der „Grüßauer Rundbrief“ wurde zunehmend ein Mitteilungsblatt, das der „Selbstbespiegelung der Grüßauer Gemeinde und Gruppe“ diente. Zwar nicht so vorgesehen, aber..., endete diese Schrift mit der Ausgabe 300.

### ***Blick auf die Grafschaft Glatz***

Den Fokus auf die Grafschaft Glatz lenkte der an der Universität Vechta tätige *Privatdozent Dr. habil. Michael Hirschfeld*. Akribisch zeigte er die Inhalte im Grafschafter Boten bzw. in den Grafschaft Glatzer Heimatblättern auf. Während der Grafschafter Bote (Pfarrer Georg Goebel, Schriftleiter Alois Bartsch) sehr stark auch (heimat)politische Aspekte betonte („Volksgruppe“, politische Glosse, Lastenausgleich usw.), lag bei den „Heimatblättern“ das Hauptaugenmerk auf Erinnerungen an die Heimat (Ortsansichten, Landschaft, Brauchtum, christliche Feste, Gedichte), wozu auch die Bilder des Fotografen Georg Marx beitrugen. Auch die Funktion als „Bindeglied zwischen den verstreuten Landsleuten“, so Hirschfeld, war eine wichtige Aufgabe der „Heimatblätter“. In beiden Schriften war Werbung für Produkte aus der Grafschaft Glatz geschaltet. Ebenso einte die zwei Hefte, dass die Macher keine Profis waren, andere Brotberufe hatten und daher kein Bedarf bestand, Geld mit der Publikation zu verdienen.

### ***Leid der Kattowitzer Gläubigen lindern***

Stark mit dem Begründer und Herausgeber verbunden war der zwischen 1949 und 1984 erschienene „Rundbrief an die Kattowitzer Diözesanangehörigen“. Über diesen hatte *Dr. Maik Schmerbauch* (Mitarbeiter am Bundesarchiv Berlin und Lehrbeauftragter an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt/Main) sein Referat erarbeitet, das Prof. Bendel aufgrund der kurzfristigen Erkrankung Schmerbauchs vortrug. Der frühere Generalvikar des Bistums Kattowitz Franz Wosnitza, der Triebfeder dieser Schrift war, hatte ein großes Netzwerk. Intention war, das Leid der Kattowitzer Gläubigen zu lindern und eine Anlaufstelle für diese zu installieren. Der Rundbrief ging an alle Wosnitza bekannten Stellen und Adressen von Priestern und Gläubigen. Waren zuerst das Schicksal der Vertreibung und der Verlust der Heimat die zentralen Themen, spiegeln sich später lebenspraktische Inhalte (z.B. Lastenausgleich) sowie historisch-politische Einschnitte (Ostverträge, Amtsantritt Papst Johannes Pauls II.) in den Texten und Bildern. Die Titelblätter wecken hauptsächlich Erinnerungen an die alte Heimat.

### ***Die Budaörser Fronleichnamsteppiche***

Den Abschluss der Tagung bildete der Vortrag der Budapester Germanistin *Viktória Muka* zum Thema „Mehr als nur Illustration: Die Darstellung von Budaörser Fronleichnamsteppichen in ‚Unsere Post‘“, der Heimatzeitung der Deutschen aus Ungarn (Zeitschriftentitel seit der Fusion der Zeitschriften der zwei ungarndeutschen Landsmannschaften im Jahr 1982). War es zunächst der wehmütige Blick zurück auf diesen Brauch, folgten bald Bilder und Berichte über solche Teppiche in der neuen Heimat und schließlich von der Ausübung des Brauches wieder in Budaörs als Zeugnis für eine „reiche Budäörser Volkskultur“.

Am Ende der Tagung dankten die Leiter der beiden Institute Prof. Dr. Werner Mezger (IVDE) und Prof. Dr. Rainer Bendel (IKKDOS) den Referenten und Teilnehmern für die Mitwirkung und Mitarbeit, insbesondere aber Dr. Elisabeth Fendl und Heidi Rothmaier (Geschäftsführerin der Ackermann-Gemeinde im Erzbistum Freiburg) für die Organisation.